

# Zwischen Lustanreizungen und Biopolitik – Der Coronadiskurs und die Widersprüche des modernen Sexualdispositivs

Tino Heim

## Between the Stimulation of Pleasure and Biopolitics – The Corona Discourse and the Contradictions of the Modern Sexual-Dispositive

### Abstract

Wherever sex and sexualities have been discussed within the Corona discourse, the focus was not only laid on considerations concerning hygiene-policy, but also on the importance of stimulating sexual pleasure under pandemic conditions. Within the mass media as well as in health authority guidelines, expectations became clear, that sexual pleasure could not only promote the immune system and general health conditions, but would also help to stabilize overburdened close relationships and to compensate for various psychosocial and socio-economic deprivations and stresses. In addition to self- and cybersex, this also applied to various interaction practices under conditions of physical presence. Compared to other contact restrictions in the time of the lockdowns, this ostentatiously liberal attitude towards sexual contacts seems astonishing. This article first works out the peculiarities and characteristics of corresponding discourses on a descriptive level. The findings are then analyzed in the broader contexts of the constitution and regulation of sex in modern society, whereby genealogical aspects are considered as well as questions of functional-analysis. Following neo-Marxist and post-structuralist theoretical perspectives, the problems, expectations, functions and contradictions associated with sex and sexualities are discussed in the context of social relations of production and power. Finally, the question is asked, which general contradictions of the modern sexual-dispositive become increasingly visible in the pandemic-induced state of emergency.

**Keywords:** Critical discourse analysis, Corona, Biopolitics, Health prevention, Sexual pleasure, Self sex, Neosexual revolution, Normalism

### Zusammenfassung

Wo in Corona-Diskursen über Sex und Sexualitäten gesprochen wird, spielt neben naheliegenden hygienepolitischen Erwägungen auch die gezielte Anreizung sexueller Lust eine

ausgeprägte Rolle. In den Massenmedien aber auch in gesundheitsbehördlichen Leitlinien werden dabei Erwartungen deutlich, dass die Lust nicht nur die Immunabwehr und die allgemeine Gesundheit fördern könne, sondern auch helfe, überlastete Nahbeziehungen zu stabilisieren sowie diverse psychosoziale und sozioökonomischen Deprivationen und Belastungen auszugleichen. Das betrifft neben Self- und Cybersex auch diverse Interaktionspraktiken unter physisch Anwesenden, wobei die ostentativ liberale Haltung gegenüber sexuellen Kontakten im Vergleich zu sonstigen Kontaktbeschränkungen in der Zeit des Lockdowns erstaunlich scheint. Der Artikel arbeitet zunächst Eigentümlichkeiten und Charakteristika entsprechender Diskurse auf einer deskriptiven Ebene heraus. Die Befunde werden dann unter genealogischen und funktionsanalytischen Gesichtspunkten in breitere Kontexte der Konstitution und Regulation des Sex in der modernen Gesellschaft eingeordnet. Im Anschluss an neomarxistische und poststrukturalistische Theorieperspektiven werden die mit Sex und Sexualitäten verbundenen Bezugsprobleme, Leistungserwartungen, Funktionen und Widersprüche im Kontext gesellschaftlicher Produktions- und Machtverhältnisse diskutiert. Abschließend wird gefragt, welche grundsätzlichen Widersprüche des modernen Sexualdispositivs im pandemiebedingten Ausnahmezustand gesteigert sichtbar werden.

**Schlüsselwörter:** Kritische Diskursanalyse, Corona, Biopolitik, Gesundheitsprävention, Lust, Selfsex, Neosexuelle Revolution, Normalismus

## Einleitung

Ein breites mediales Bereden von Sex und Sexualitäten unter Pandemie-Bedingungen bilden seit dem ersten Lockdown einen eigenen Diskursstrang im Coronadiskurs, der mit weiteren zentralen Diskurssträngen und Themen eng verflochten ist – etwa mit Gesundheit, Resilienz, Beziehungsleben und vielschichtigen sozioökonomischen Problemlagen. Was auf den ersten Blick nur als (oft skurriler) Nebenschauplatz der Debatten erscheint, macht genauer betrachtet wie unter einem Brennglas zentrale Funktionen und Widersprüche des modernen Sexualdispositivs und seiner gesellschaftlichen Kontexte sichtbar. Dabei bieten die im pandemiebedingten Ausnahmezustand auf den Sex gerichteten Aussagen, Anru-



Abb. 1: Papp-Plakat in Bremen-Schwachhausen (Illustration zu Seiring, 2020)

fungen und Anreizungen in Inhalt und Form kaum Neues oder Überraschendes. Weit davon entfernt, eine ‚verborgene Wahrheit‘ ans Licht zu bringen, zeigt der Coronadiskurs eher die Neuaufführung oder oft auch den operativen Leerlauf altbekannter sexualitätsbezogener Konzepte, Vorstellungen, Erwartungen, Phantasmen, Hoffnungen und Ängste. Trotzdem oder gerade deshalb verrät er einiges über generelle Konstitutionsbedingungen von Sex und Sexualitäten in einer Gesellschaft, in der entsprechende Problemfelder auch unter ‚Normalbedingungen‘ in vielfältigen Formen eine Zentralstellung gewonnen haben und zum Objekt zahlloser Regulations-, Optimierungs- und Kontrollambitionen geworden sind. Sex figuriert in der Pandemie einmal mehr als zentraler Fluchtpunkt multipler Sehnsüchte und Begehrensformen, als elementarer Kitt für stets fragile Intimbeziehungen, als Schlüsselement der biologisch-sozialen Reproduktion, als Zielscheibe medizinisch-therapeutischer Eingriffe und Ratschläge sowie als Ansatzpunkt der generellen Steigerung von Gesundheit, Wohlbefinden und Lebensqualität. In all diesen Bedeutungsfeldern ist der Sex auch ein zentraler Bezugspunkt für Wirtschaft, Politik und Massenmedien – ob als profitable Ware, individueller Identitätsanker oder kollektives Phantasma, ob eingebettet in Semantiken romantischer Liebe, in den nüchternen Funktionalismus biopolitischer Optimierungsforderungen oder als profaner Kick in der konsumistischen Suche nach neuen Erlebnissen, gerade in einer erlebnisarmen Zeit (vgl. Abb. 1).

In diesem Kontext zeichnet der folgende Beitrag (1) wichtige Topoi, Deutungsmuster, und Kollektivsymboliken des sexualitätsbezogenen Diskursstrangs im ersten und zweiten Lockdown nach und macht sie (2) zum Gegenstand einer systematischen sozialwissenschaftlichen Analyse. (3) werden die Befunde dafür in generelle Konstitutions- und Konstruktionsbedingungen von Sex und Sexualitäten im Funktionsgefüge moderner Gesellschaften eingeordnet, um abschließend (4) an einem herausgehobenen Diskursfragment einige diesbezügliche Widersprüche und Paradoxien zu verdeutlichen.

Gegenstand der Analyse sind dabei ausdrücklich nur die semantisch-diskursive Ebene und die Ebene gesellschaftsstruktureller Funktionslogiken und Widersprüche. Aussagen über die ‚wirkliche‘ sexuelle Praxis unter Pandemiebedingungen können hingegen nicht getroffen werden.<sup>1</sup>

## „#StayHomeAndFuck“? Sex im Lockdown – zwischen Entzugsängsten, Aufrufen zum gemeinwohlorientierten Exzess und ambivalenten Realitäten

Für eine nicht erst seit 2008 von sich zuspitzenden strukturellen Verwertungskrisen gezeichnete Weltwirtschaft (vgl. Heim 2017a) wirkte der zweimalige Corona-Lockdown generell als Brandbeschleuniger schwelender Krisendynamiken, förderte tiefe Konjunkturerinbrüche und verstärkte sozio-ökonomische Polarisierungen (vgl. Heim, 2020). Zu den wenigen ökonomischen Krisengewinnern zählte neben der Pharmabranche v.a. die Sexindustrie. Der Zugriff auf Pornoseiten explodierte ebenso wie der Absatz von Kondomen und Sextoys. Für das Produktsegment der Vibratoren berichteten *Satisfyer* und *EIS.de* von Umsatzsteigerungen bis zu 300 Prozent (Goddemeier, 2021). Auch jüngere Marktsegmente für Sexrobotik und ‚appgefahrte Organismen‘ verheißende Toys, bei denen Partner\_innen via Smartphone Vibrationsrhythmen etc. fernsteuern, erlebten wahre Höhenflüge. Konsequenterweise transformierte der Online-Shop *Amorelie* im März 2020 die Mahnung #StayTheFuck-Home in ein aufmunterndes #StayHomeAndFuck und forderte im so betitelten „Manifest“, aus der Corona-Herausforderung mehr zu machen: „Etwas, das uns zusammenbringt. Und uns zusammen kommen lässt.“<sup>2</sup> Für langfristige Resonanzen des Aufrufs sprach, dass der Umsatz von *Amorelie* im zweiten Lockdown den im ersten Lockdown nochmals um 170 % übertraf.

Mediale Thematisierungen von Sexualität im ersten Lockdown zeichneten mit Seitenblick auf Singles in der Dating-Blockade (selbst *Tinder* riet von analogen Treffen ab) zwar auch düstere Bilder, die sich auf die Formel „Social Distancing=Sex-Entzug!“ bringen ließen. Dennoch überwog auch beim Sex der

<sup>1</sup> Einerseits fallen diesbezüglich relevante Befunde im Coronadiskurs (wie zu zeigen ist) uneindeutig und ambivalent aus. Andererseits ist die Ebene der Praxis für Diskursanalysen oder auch in Interviews stets nur indirekt zugänglich. Dass diese Stellung der Praxis als Leerstelle im blinden Fleck der Beobachtung ein generelles Problem sozialwissenschaftlicher Analysen von Sexualitäten ist, diskutieren u.a. Lautmann, 2012, Lewandowski, 2021. Letzter unterbreitet einen Vorschlag, wie (für non-kommerzielle Zwecke produzierte) Amateurpornographie im Rahmen qualitativer Analysen konkretere Praxisaufschlüsse ermöglichen kann.

<sup>2</sup> <https://magazin.amorelie.de/stay-home-and-fuck/>

Rat, „die Krise als Chance“ zu sehen, denn „Träume und Gedanken kennen keine Schranken“ (Killmann, 2020). Der Leiter der dänischen Gesundheitsbehörde forderte hingegen mehr als Träume: „Sex ist gesund. Die Gesundheitsbehörde setzt sich für Sex ein“ und „natürlich muss man in Zeiten von Corona auch Sex als Single praktizieren“.<sup>3</sup> Anders als Belgien, das der Bevölkerung explizit mehrere ‚Knuffelkontakte‘ zugestand, wenn diese nicht gleichzeitig zu Besuch sind, riet die Homepage der deutschen Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung *Liebesleben.de* zwar (ohne Zahlenangaben) zu „versuchen, die Anzahl der Sexpartnerinnen [...] zu verringern“ oder in Pandemiezeiten „eine feste Sexbeziehung“ zu erwägen, empfahl den Bürger\_innen aber zugleich, diesen „größeren Einschnitt in ihr Liebesleben“ auch als Chance, sich ganz auf die „eigene Sexualität zu fokussieren“. Denn „auch Sex mit sich selbst kann spannend, lustvoll und reizvoll sein. Du kannst deinen Körper entdecken und herausfinden, was dir wie am besten gefällt, ob du beispielsweise Sextoys magst.“<sup>4</sup>

Generell entzog sich kein Medium der Verantwortung, die Bevölkerung ausführlich zu informieren, wie und wo jede\_r nun Hand anlegen sollte.<sup>5</sup> Da „Orgasmen jetzt besonders wichtig“ seien, rief *Bild* die Massen schon am 23.3.2020 zur „Selbstbefriedigung gegen Corona“ auf: „Wer selbst Hand anlegt, baut nicht nur Stress ab, sondern stärkt auch das Immunsystem – während der Corona-Krise kann uns das allen zugutekommen.“<sup>6</sup> Den kleinen individuellen Dienst am Gemeinwohl propagierten auch das *SZ-Magazin* (vgl. Wagner, 2020) oder der *Deutschlandfunk*, der zwecks Infektionsschutz zudem zu mehr „Cyber-Sex“ riet.<sup>7</sup> Neben der Stärkung der Immunabwehr galten ausgiebige lustbetonte Eigenkörperexperimente auch als archimedischer Punkt des Ausgleichs sonstiger psychosozialer Deprivationen. Schließlich schütten „auch Selbstberührungen das Bindungshormon Oxytocin aus“ und beim Orgasmus sorgen „Dopamin und Endorphine für Entspannung“. Sex schweiße dadurch zusammen, während Onanie helfe, „fehlende Berührungen zu kompensieren und Stress abzubauen“. Beides werde nun „eine wichtige Ressource“: Wer „Sex aktiv gestaltet, erlebt sich als handelnd, ist also selbstwirksam“, was helfe, mit dem „Kontrollverlust umzugehen“, der alle anderen Lebensbereiche treffe (Hombach, 2020).

<sup>3</sup> <https://www.stern.de/gesundheit/daenische-gesundheitsbehoerde-sagt-ja-zu-sex-waehrend-der-corona-pandemie---auch-fuer-singles-9233392.html>

<sup>4</sup> <https://www.liebesleben.de/corona/corona-und-sex/>

<sup>5</sup> Vgl. exemplarisch neben den verwiesenen Quellen der Ratgeber: *Sex und Coronavirus – das solltet Ihr beachten!* (<https://magazin.amorelie.de/sex-und-coronavirus/>) oder Ratschläge beim Portal: <https://www.womens-health.de/love/corona-die-besten-sex-tipps/>

<sup>6</sup> <https://www.bild.de/unterhaltung/erotik/erotik/selbstbefriedigungsolo-sex-gegen-corona-orgasmen-sind-jetzt-besonders-wichtig-69515138.bild.html>

<sup>7</sup> <https://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/cybersex-die-liebe-in-zeiten-des-coronavirus>

Am konsequentesten riet das *Zeitmagazin* seiner alternden sozialliberalen Leserschaft, Onanie-Scham durch „Masturbation-Pride“ zu ersetzen, um „stolz zu sagen: Ja, ich masturbiere!“ Es gelte ein Mittel zu feiern, das ganz ohne Nebenwirkungen wie „Antidepressiva“ oder „Ecstasy“ wirke und uns „immun macht gegen Einsamkeit, schlechte Laune und Existenzängste“. Ob bei erzwungener „Kurzarbeit“, beim „Bangen“, wann „Ihr Antrag auf Corona-Soforthilfe genehmigt“ wird, oder wenn alle „Aufträge und Einnahmen wegbrechen“, sei das der „kleine Luxus, den sich jeder leisten kann“. Statt auf Staatshilfe zu warten, gelte in Corona-Notlagen: „Helfen Sie sich für's Erste selbst. Masturbieren macht glücklich, dauert nicht länger als ein Spaziergang um den Block und ist [...] so leise, dass Sie im Homeoffice weder Nachbarinnen noch [...] Familie stören.“ Unter dem Motto „Selbstbefriedigung ist Selbstermächtigung“ figuriere Selfsex zudem als ultimativer Fluchtpunkt eines allgemeinen Empowerment, da sich Subjekte hier (gegen alle Restriktionen und Deprivationen) noch als autonom erleben dürfen: Es „ist Ihre Entscheidung, ob Sie beim Masturbieren lieber liegen oder sitzen, duschen oder im eigenen Garten stehen.“ Und egal wie lang der Lockdown dauert, gebe es stets Neues zu entdecken: „Stellen Sie sich dabei Kerzen auf oder strangulieren Sie sich, wenn Sie das mögen [...]. Benutzen Sie Ihr liebstes Sexspielzeug. Recherchieren Sie, welches Sie gern hätten [...]. Machen Sie ein Ritual daraus: Masturbieren Sie [...] jeden Abend [...] als Gutenachtkuss, den Sie sich selbst geben und schlummern Sie zufrieden weg [...], über die Pandemie können Sie sich wieder Sorgen machen, wenn Sie aufwachen.“ (Seydack, 2020)

Jungakademiker\_innen bei *Zeit Campus* suchten unterdessen mehr als nur effiziente Selbstentlastung im Eigenhandbetrieb. Sex galt hier zum einen als existenzialistisches Exerzium zur Selbstversicherung des Überlebens in der Pandemie: „Wer Sex hat, der atmet, schwitzt und schmeckt noch. Wer Sex hat, der lebt!“ Andererseits verheißte der Lockdown die Renaissance romantischer Paarbeziehungen. Da Corona „fremde Mündler zu Sperrzonen macht“ und zugleich alle „Gründe – oder Ausreden – für wenig Sex“ (Stress, Zeitmangel) entkräftete, seien Paare „vom Glück geküsst – und zwar mit Zunge“: Wer alle „Waffen gegen Lustlosigkeit“ mobilisiere, wer „Angst und Druck“ überwinde und „Neugierde und Abwechslung“ ins Bett bringe, könne „Sex ganz neu erleben. Man kann sich erotische Geschichten erzählen, zusammen Pornos schauen, Analsex, Bonding oder Rimming ausprobieren, über alte Affären reden, sich [...] Zeit nehmen, um den Körper des anderen in aller Ruhe zu erforschen, massieren, fingern, lecken, blasen [...]. Man muss es nur machen.“ (Herriger, 2020)

Auch *Womens' Health* mahnte, die Isolation mit möglichst häufigem und vielfältigem Sex zu füllen: Ob „lang und langsam“ im Bett (endlich „Sex ohne Hektik“) oder „schnell und schmutzig“ im Homeoffice: „Nie waren die Zeiten besser, während der Arbeitszeit schnellen, direkten Sex zu haben. Zählt es einfach als Pause.“ Ob mit neuen Toys oder auf alten Möbeln

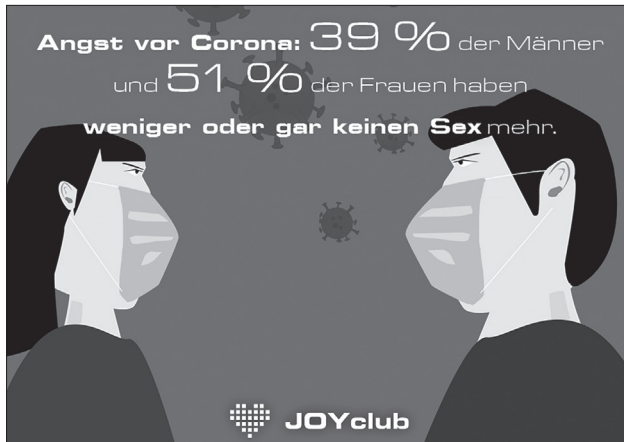


Abb. 2: Triste Realitäten. Ergebnisse einer Umfrage der Erotik-Community JOYclub (Quelle: obs/JOYclub)

(„hier auf der Couch oder dort auf dem Tisch“), dank Corona „bieten sich Paaren viel mehr Gelegenheiten“<sup>8</sup>

Dass die häusliche Seuchengemeinschaft ein Garten der Lüste würde, ließ sich unter der Orakelschlagzeile „Sex-Experte sicher: Weihnachten kommt der Baby-Boom“ auch mit biomechanischen Kausalketten unterlegen. Das Virus versetzt zunächst in den „Angstmodus, es kommt zum Adrenalin-Ausstoß“. Als „Gegenwirkung“ schütete der Körper aber mehr Dopamin aus, was die Libido steigere. Der „Drang nach Sex“ bewirke beim eingeschlossenen Paar ganz automatisch „ein fantasievolleres und exzessiveres Liebesleben“. Da sich Menschen im „Dopaminrausch [...] wie auf Kokain“ verhalten, vergäßen sie die Verhütung oder wollten bewusst Kinder, da „Dopamin [...] optimistischer“ stimme. Immerhin wusste der „Sex-Experte“, dass soziale Probleme die biologische Kausalität mitunter stören – freilich nur, damit diese dann umso sicherer greife, denn jeder Konflikt „lädt zum Versöhnungssex ein“ (Wilms, 2020).

## Intimität im „Ausnahmezustand“?

Die graue Realität hatte die Gleichung *Ausnahmezustand* = *mehr Sex* freilich schon öfter durchkreuzt. Schon 1965 blieb nach dem *Great Northeastern Blackout* der erwartete Babyboom aus: „Offenbar fallen die Leute nicht übereinander her, nur weil es kurz dunkel ist“ (Nowotny, 2020). Auch der erste Lockdown führte de facto zum Rückgang der Zeugungsaktivität, so dass die Geburtenraten im Winter 2020/21 niedriger ausfielen, um erst im Frühjahr (also neun Monate nach der Corona-Sommerpause) wieder leicht zu steigen (vgl. Backhaus, 2021, 16). Und anders als in den feuchten Kausalräumen mancher ‚Sexpert\_innen‘ führte häusliche Isolation in realen Beziehungen statt in den Sex-Exzess oft an Belastungs-

grenzen oder darüber hinaus. Nicht umsonst war die Zunahme von Konflikten, häuslicher Gewalt, psychosozialen Pathologien und Trennungen ebenfalls ein mediales Dauerthema in anderen Informationssparten. Wo Sex-Expert\_innen solche Tatsachen streiften, war das jedoch oft nur Anlass, um als (wenig überraschende) Lösung wieder „so viel Sex wie möglich“ (Seiring, 2020) zu empfehlen.

Gerade der Umstand, dass die zitierten Beiträge oder auch der „Corona-Survival-Guide für Ihre Beziehung“ (Büttner & Stockrahm, 2020) eine derartige Flut an Sex-Tipps aufboten, um die Arbeit an der eigenen Lust und den verbleibenden Nahbeziehungen zu stimulieren, ließ sich in diesem Kontext eher als Indiz für deutliche Ambivalenzen des Sexlebens im Ausnahmezustand deuten. Für Paare in funktionierenden Beziehungen und in relativ privilegierten Klassenlagen mochte Isolation eine quantitative und qualitative Steigerung sexueller Aktivitäten begünstigen. Vieles sprach aber auch für negative Effekte auf das Sexleben breiterer Gruppen. Generell ergab eine Umfrage der Erotik-Community *JOYclub* unter 1.000 der 3,5 Millionen Mitglieder, dass unter den Befragten 39 % der Männer und 51 % der Frauen im Lockdown weniger oder gar keinen Sex mehr hatten (vgl. Abb. 2).

Die *Deutsche Gesellschaft für Mann und Gesundheit* (DGMG) verwies mit Sorge auf eine Studie, derzufolge unter 71 % der Befragten, die im Homeoffice arbeiten, also „mehr Zeit für Sex“ hätten, ein ungewöhnlich hoher Anteil von 40 % an Erektionsschwäche leide, und ordnete lusthemmende Corona-Effekte in Langfristrends rückläufiger Sex-Frequenzen ein: 31–40jährige Männer hätten 1973 im Durchschnitt noch 10,3 Mal im Monat koitiert. Diese Quote sei schon „2003 auf 4,9 Mal gesunken. Derzeit liege sie sogar bei nur noch 3,9“. Selbstverständlich mahnte auch die DGMG, gerade jetzt nicht noch weiter zu erschlaffen, da „dem Sexleben in diesen schwierigen Zeiten eine besondere Bedeutung zukommt“<sup>9</sup>

Jenseits pauschaler Generalisierungen einzelner Positiv- oder Negativeffekte auf das Intimleben, zeigten erste größere Studien ein binnendifferenziertes Bild. Angaben von (in der bereinigten Stichprobe) 2.569 Befragten in Deutschland und Österreich im November/Dezember 2020 zeigten, dass sexuelle und romantische Beziehungen (wo das möglich war!) tatsächlich intensiviert und vertieft wurden – auch zum Ausgleich der Einbrüche in freundschaftlichen und beruflichen Beziehungen (Rothmüller & Wiesböck, 2021, 7–17). Partnerschaften fungierten einmal mehr als ‚sicherer Hafen‘ in unsicheren Zeiten und konnten im Lockdown durchaus einen Qualitätszuwachs erfahren.<sup>10</sup>

<sup>9</sup> Vgl.: <https://uroforum.de/dgmg-corona-krise-belastet-auch-das-sexleben-der-deutschen/>

<sup>10</sup> Immerhin 70 % der Befragten, die mit Partner\_in im selben Haushalt leben, gaben an, „die Zeit miteinander zu genießen“. Befragte in verbindlichen Partnerschaften, Ehen oder am Beziehungsanfang berichteten zu 70 % von „mehr Vertrauen und Geborgenheit“ in der Beziehung. 60 % der monogamen Paare und 64 % der frisch Verliebten erlebten „längere

<sup>8</sup> <https://www.womenshealth.de/love/corona-die-besten-sex-tipps/>



Ebenso zu verzeichnen war aber auch eine Zunahme an Belastungen, Konflikten, Depressionen, Gewalt und Vereinsamung (vgl. ebd., 29–34). Zudem betraf die Intensivierung nicht primär die sexuelle Beziehungsdimension. Hier berichteten vielmehr 30 %, dass ihre „Lust auf Partnersex“ deutlich verringert sei. 53 % verzeichneten keine Veränderung, nur 17 % eine Steigerung. Auch die Experimentierfreude blieb hinter medialen Imaginationen zurück.<sup>11</sup> Deutlich häufiger wurden negative Auswirkungen verzeichnet: „Jede\*r Fünfte war [...] so gestresst, dass er\*sie keine Zeit für [...] Sexualität hatte.“ 23 % berichteten generell „weniger Zeit für Sex“ zu haben“, weitere 21 % erlebten dies „manchmal“. 16 % äußerten sich erleichtert, dass in der Pandemie zumindest „niemand von ihnen erwartete, ein aktives Sexleben zu führen“, bei Befragten ohne Beziehung waren dies sogar 30 % (ebd., 28).

## Mehr Sex oder eher neues Nähebedürfnis?

Obwohl also „mehr als die Hälfte der Befragten“ ein „neues Nähebedürfnis“ entwickelte – und zwar v.a. in Form einer „Entzugerscheinung“, gerade weil „Berührungsdeprivation sehr stark und verbreitet“ war (ebd., 25f)<sup>12</sup> – implizierte das *nicht* die beschworene Steigerung der Libido oder gar der praktizierten Sexualität. Ausgelebt wurden Nähebedürfnisse eher in Gesprächen oder in vermehrtem Kuschneln<sup>13</sup> – letzteres im Übrigen oft mit Haustieren (vgl. ebd., 26, 18). Vor allem aber betrafen Befunde einer Intensivierung oder Verbesserung des (nicht notwendig sexuellen) Beziehungslebens nur jene 55 % der Befragten, die in verbindlichen monogamen, heterosexuellen Beziehungsformen lebten. Weit ambivalenter zeigte sich die Situation für Singles, aber auch für Menschen in komplexen oder LGBTQ+ Beziehungen. Für die 14 % der Befragten in komplexen Beziehungen (5 % Polyamor, 4 % Affären o.ä. neben einer Hauptbeziehung, 5 % mit „kompliziertem“ Beziehungsstatus) führte der Lockdown zu deutlichen Einschränkungen, Belastungen, Beziehungsabbrüchen und sozialen Diskriminierungserfahrungen.<sup>14</sup> Noch stärker betraf

das LGBTQ+ Personen, für die ‚Communities of Care‘ generell auch wichtige Funktionen psychosozialer Unterstützung und sozioökonomischer Solidarität erfüllen: 42 % der bisexuellen und 39 % der lesbischen bzw. schwulen Befragten „hatten im zweiten Lockdown gar keinen Kontakt mehr zu Menschen aus einer Community, die sich zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt austauscht“. Auch 32 % der trans\* oder nicht-binären Personen und 20 % der offen polyamor Lebenden hatten jeden Kontakt zu solchen Peers verloren. Mit deutlichen Einschränkungen konfrontiert waren auch Singles, Menschen in Wohngemeinschaften<sup>15</sup> oder als Risikogruppen behandelte Berufsguppen im Care-Bereich.

Solche ambivalenten Befunde änderten nichts daran, dass das mediopolitische Imaginäre auch im zweiten Lockdown irritationsresistent dominant um Phantasmen generell luststeigernder Corona-Effekte kreiste. Exemplarisch übernahmen zahlreiche Medien im Februar 2021 mit leichten Variationen eine DPA-Meldung unter Titeln wie: „Experten: Paare haben besseren Sex dank Corona“<sup>16</sup> oder „Mehr und besserer Sex: Was der Lockdown mit Paaren macht“.<sup>17</sup> Ausgangspunkt war jeweils die von Empirie unbefleckte Behauptung des Psychotherapeuten und „Beziehungsexperten“ Wolfgang Krüger: „Grundsätzlich ist es so, dass in dieser Lockdown-Zeit mehr miteinander geschlafen wird“. Frei nach dem sexologischen Grundgesetz mehr=besser begründet dies dann die Pi-mal-Daumen-Prognose: „Wir rechnen damit, dass die Sexualität bei über 50 Prozent der Paare besser wird.“ Empirisch belegt werde die „Tendenz – wenn auch in geringeren Zahlen“ – durch eine unveröffentlichte Studie an der Hochschule Merseburg, in der lediglich 16 % der befragten Männer angaben, ihre allgemeine *partnerschaftliche* Situation habe sich durch Corona verbessert – eine eher dünne Basis für die titelgebende Generalaussage des ‚besseren Sex‘. Zeit-Online bemerkte zudem, dass die „finanzielle und räumliche Situation“ sowie Bildung oder Beziehungsqualität eine Rolle spiele.<sup>18</sup> Die in der Pandemie auf segensreiche Wirkungen gesteigerter sexueller Verrichtungsquoten gerichteten mediopolitischen Erwartungen wurden durch empirische Befunde also permanent frustriert. Wohl auch deshalb wiederholten sich im zweiten Lockdown

und tiefere Gespräche im Lockdown“. Menschen in Langzeitbeziehungen stimmten zu 76 % der Aussage zu, dass „ihr\*e Partner\*in die beste Person für eine Isolation ist“ (Rothmüller & Wiesböck, 2021, 23).

- 11 16 % probierten neue Sexstellungen, 14 % Analstimulation, 15 % setzten eine sexuelle Fantasie um (vgl. ebd., 28).
- 12 Erwartungsgemäß traf das Singles am stärksten: Für 45 % von ihnen lag die letzte Umarmung mehr als 3 Monate zurück. Nur 14 % waren zufrieden mit dem Maß an Berührungen in der Pandemie (ebd., 26).
- 13 Qualitative Einzelporträts von hetero-, homo- und bisexuellen sowie polyamoren Beziehungen bei Backhaus (2021, 16–29) stützten solche quantitativen Befunde. Gerade in der Pandemie als besonders intensiv und erfüllend geschätzte Beziehungen zeigen einen stress- und belastungsbedingten Rückgang sexueller Aktivitäten.
- 14 Nur 32 % trafen weiter mehrere Beziehungspersonen. 11 % berichten von gänzlichen Kontaktabbrüchen, 10 % weitere davon sich von

Beziehungspersonen sozial distanziert zu haben. Zudem stieg bei Kontakten zu mehreren Personen der Aufwand für Abstimmungen innerhalb des Polyküls (vgl. ebd., 22). 21 % der Polyamoren berichteten zudem von Diskriminierungen v.a. in Form einer verstärkten Moralisierung mehrerer sexueller Kontakte in der Pandemie.

- 15 In 25 % der WGs waren Besuche externer Partner\_innen „nur in Ausnahmefällen oder gar nicht“ geduldet. 16 % der in WGs Lebenden, konnten nicht selbst entscheiden, „wann sie wen privat treffen“ (ebd., 18).
- 16 <https://www.zeit.de/news/2021-02/05/experten-paare-haben-besseren-sex-dank-corona>
- 17 <https://www.morgenpost.de/vermishtes/article231488373/Mehr-und-besserer-Sex-Was-der-Lockdown-mit-Paaren-macht.html>
- 18 <https://www.zeit.de/news/2021-02/05/experten-paare-haben-besseren-sex-dank-corona>

die Belehrungen und Mahnungen, die mehr Sex im Dienste der Volksgesundheit als erste Bürger\_innenpflicht erscheinen ließen.<sup>19</sup>

Diskurs- und gesellschaftsanalytisch von weit größerem Interesse als der angedeutete ‚Faktencheck‘ ist allerdings die Frage, warum Phantasmen einer kriseninduzierten Hypersexualisierung und Erklärungen des Sex zum wichtigen Bezugspunkt der Krisenbearbeitung so verbreitet sind. Um diese zu beantworten, müssen die skizzierten Auffälligkeiten im Coronadiskurs in breitere Kontexte der Konstruktion und Funktion des Sex in der modernen Gesellschaft eingeordnet werden.

## Konstruktion und Funktion des Sex in der kapitalistisch-normalistischen Moderne

Die im Coronadiskurs deutlich gewordenen Erwartungen, dass komplexe Problemlagen und psychosoziale Belastungen über den spezifischen Eingriffspunkt des Sex bearbeitet werden könnten, haben komplexe historisch-gesellschaftliche Voraussetzungen. Damit die Anreizung und Steigerung sexueller Lust und möglichst häufiger und variationsreicher Sex als eigenständige Ultima Ratio individueller und kollektiver Krisenbearbeitung erscheinen können, sind einerseits erhebliche Freiräume und Gelegenheitsstrukturen für ein breites Spektrum akzeptierter lustzentrierter Sex-Praktiken erforderlich, was historisch erst mit der Auflösung der Ständeordnung möglich wurde.<sup>20</sup> Andererseits müssen an das eigenlogische, ausdifferenzierte und autonomisierte Problemfeld der Sexualität weitere gesellschaftliche Funktions- und Leistungserwartungen gekoppelt sein. Letzteres wird im Folgenden theoriegeleitet im Kontext einer Umstellung der Gesellschaftsstruktur vom Primat stratifikatorischer auf ein Primat funktionaler Differenzierung verortet, bei dem aber Bezugsprobleme, die sich aus der kapitalistischen Wirtschaftsform ergeben, eine strukturelle Dominanz gewinnen. Zum Management der Widersprüche und Krisendynamiken, die der Wirtschaftsform und ihrem Verhältnis zu politischen, kulturellen, sozialen und ökologischen Funktionslogiken und -erfordernissen immanent sind, haben sich dabei

spezifische Formen dynamischer Regulation herausgebildet, die einem (noch zu erläuternden) Konzept Jürgen Links (1997) folgend als normalistische Dispositive gefasst werden.<sup>21</sup>

Seit der ‚diskursiven Explosion‘ um den Sex, die Foucault (1983, 23) für das 19. Jh. konstatierte und explizit in den Kontext einer ‚Abstimmung der Menschenakkumulation mit der Kapitalakkumulation‘ und der ‚Anpassung des Bevölkerungswachstums an die Expansion der Produktivkräfte und die Verteilung des Profits‘ (ebd., 136f) stellte, gewann der Sex eine historisch einmalige Zentralstellung. Die diskursive und kollektivsymbolische sowie die biotechnisch-medizinische Produktion des Sex, sexualisierter Körper, Begehrens- und Beziehungsformen und entsprechender Welt- und Selbstverhältnisse wurden so ein wesentliches Moment der Reproduktion und Regulation soziokultureller, ökonomischer und politischer Verhältnisse, die durch spezifische politische Technologien und ausdifferenzierte Marktsegmente für sowohl reproduktions- als auch lusttechnische Warenangebote (vgl. Heim & Schrage, 2021) gestützt werden.

Sex wird dabei im Schnittpunkt dreier gesellschaftlicher Bezugsprobleme konstituiert. Er ist (1) mit basalen Reproduktionsfunktionen gekoppelt, was biopolitische Problemfelder von Fortpflanzung, Gesundheit, Lebenserwartung etc. ebenso umfasst wie soziokulturelle und ökonomische Arrangements, in die die Reproduktion eingebettet ist. Hier ist Sex (2) eng mit der vergeschlechtlichen Arbeitsteilung insbesondere zwischen im kapitalistischen Sinne ‚produktiven‘ (d.h. warenförmigen und profitorientierten) und reproduktiven Arbeiten verbunden. Zugleich ist Sex eng an die diese Arbeitsteilung stabilisierenden und legitimierenden Beziehungsformen gekoppelt. Diese beruhen auf um binäre Schemata von männlich/weiblich organisierten kapitalistischen Geschlechterverhältnissen und entsprechenden soziokulturellen Formen wie der Kernfamilie und der romantischen Liebe, die eine Abwälzung unprofitabler und nicht vollständig warenförmig organisierbarer Reproduktionsaufgaben auf die Ausbeutung weiblicher Gratarbeitskraft garantieren.<sup>22</sup> Letzteres steht in Widerspruch zu ökonomischen Imperativen, auch weibliche Lohnarbeit frei und gleich zu verwerten, sowie zu bürgerlichen Gleichheitspostulaten. Kapitalistische Geschlechterverhältnisse sind aufgrund solcher konstitutiven Widersprüche stets fragil und erfordern auch als Gegenstand emanzipatorischer Kämpfe permanent Rejustierungen und Neubegründungen.

<sup>19</sup> Neben vielen anderen Beiträgen ließ u.a. die LVZ unter dem Titel ‚Sex-Papst des Ostens: Lust und Liebe helfen gegen Corona‘, den so titulierte Professor Kurt Starke erklären ‚warum Sex gerade in der Corona-Krise so wichtig ist‘, wobei die explizite Erwähnung des Wohnsitzes ‚Zeuckritz bei Oschatz‘ wohl die spezifische Ausrichtung auf das ostdeutsche Publikum unterstützen sollte.

<sup>20</sup> Solange die gesellschaftliche Reproduktion der Produktions- und Herrschaftsordnung nicht nur qua Endogamie-Regeln unmittelbar mit der biosozialen Reproduktion verschränkt war, blieb eine starre stratifikatorische Verregelung legitimer, fortpflanzungsbezogener Beziehungen eine Basis der gesamten Gesellschaftsstruktur.

<sup>21</sup> Vgl. zu den hier nur angedeuteten gesellschaftsstrukturellen Hintergründen sowie zu Gemeinsamkeiten und Differenzen der hier primär verwendeten poststrukturalistischen und neomarxistischen Theorieinstrumente zu systemtheoretischen Beobachtungen: Heim, 2013, v.a. 265–421 und 467–537.

<sup>22</sup> Vgl. zu den Geschlechterverhältnissen als sine qua non kapitalistischer Produktion u.a. Scholz, 2000. Vgl. zur Funktion der romantischen Codierung von Intimität als Komplementärform und Voraussetzung der Kommodifizierung, Rationalisierung und Ausdifferenzierung anderer Lebensbereiche auch Luhmann, 1982.

Auch in diesem Kontext ist (3) die Arbeit an Lust und Begehren ein zentraler Bezugspunkt der Konstitution des Sex. Gegen freudomarxistische Thesen, ein ursprünglicher Sex werde im Kapitalismus durch Verbote und Sanktionen unterdrückt und sublimiert, zeigten u.a. die engen Kopplungen von ‚sexueller Revolution‘ und kommerzieller ‚Sexwelle‘ um 1968, wie stark kapitalistische Dynamiken positiv auf der Einpflanzung, Entfesselung, Entgrenzung und Funktionalisierung von Lust und Begehren beruhen.<sup>23</sup> Gerade beim Sex konstituiert der Kapitalismus dabei Anreize und eröffnet Freiräume, von denen frühere Epochen nicht einmal träumten. Aber anders als etwa Sigusch meint, nicht nur, weil es „für den Gang der kapitalistischen Gesellschaft belanglos ist, was die Individuen sexuell tun“ (2005, 186). Vielmehr ist entgrenzter Sex auch systemrelevant – ob für die Expansion profaner Absatzmärkte oder zur Produktion und Inklusion von mit den Produktionsverhältnissen kompatiblen Subjektivitäten. Normative Einschränkungen von Praktiken und Begierden sind für die Kapitalverwertung mit ihren Akkumulations-, Konkurrenz- und Wachstumszwängen v.a. zu überwindende Grenzen, hinter denen potenzielle Produktions- und Marktsegmente, potenzielle Produzierende und Konsumierende mit potenziellen Fähigkeiten und Bedürfnissen warten.

Dem Verhältnis der Bezugsprobleme des Sexualdispositivs sind unauflösbare Widerspruchs- und Konfliktspannungen eingeschrieben. So erfordert z.B. eine *produktivistische*, auf quantitative und qualitative Optimierung der Reproduktion zielende Biopolitik Maßnahmen der Geburtenkontrolle, Hygiene und Gesundheitsprävention, die sexuelle (Selbst-) Kontrolle, also eine Begrenzung und Kanalisierung sexueller Begehrens-, Praxis- und Beziehungsformen nahelegen. Gegenläufig dazu zielen *konsumistische* Welt- und Selbstverhältnisse auf expansive Steigerung der Häufung, Dichte und Intensität der Erlebnisse, fordern also die stete Ausweitung der Gelegenheitsstrukturen und die Entgrenzung der Möglichkeitsräume gesteigerter Lust (vgl. Heim & Schrage, 2021, 46ff). Solche Spannungen können nicht aufgelöst, sondern nur in dynamischen historischen Funktions- und Sozialarrangements prozessiert werden.

In diesem Kontext sind sexuelle Praktiken, Identitäten und Beziehungsformen wichtige Bezugspunkte sowie Experimentierfelder für regulative Orientierungen und Strategien eines *Normalismus* (i.S. von Link, 1997), der (statt gesellschaftliche Verhältnisse und Subjekte an fixen präskriptiven Normen auszurichten) temporäre Grenzen zwischen dem ‚Geradenoch-‘ und ‚Schon-nicht-mehr-Normalen‘ auf Ortungen statistisch normalverteilter Ereignisse und Praktiken bezieht. Exemplarisch ist die Rolle der Kinsey-Reporte zur statistischen Normalverteilung zuvor als ‚abnorm‘ ausgegrenzter sexueller Praxen für deren moralische und juristische Normalisierung. Historisch ist der *Normalismus* eng mit den unregulierten, stets Risiken des ‚Crashens‘ implizierenden Wachstumskurven des modernen Kapitalismus verkoppelt, die er dynamisch zu moderieren sucht, ohne sie dauerhaft zu blockieren.<sup>24</sup> Dabei sind die beiden normalistischen Hauptstrategien eng mit der Genealogie des Sexualdispositivs verschaltet.

Der ältere (ins 19. Jh. zurückgehende und im NS kumulierende) Protonormalismus setzt zur Optimierung des ‚Volkskörpers‘ und zur Vermeidung degenerativer Denormalisierung auf stabile Normalitätsgrenzen mit engen Toleranz-Zonen. Exemplarisch sind etwa Maßnahmen der Sozial- und Rassenhygiene, die disziplinarische Dressur der Subjekte, zu Stigma-Grenzen verstärkte enge Normalitätsgrenzen und im Grenzfall ‚Ausmerzungen‘ der ‚Anormalen‘ implizierten. Auch jenseits radikaler eugenischer Konsequenzen gingen dabei die enge Kopplung des Sex an die biosoziale Reproduktionsinstitution der heterosexuellen Kernfamilie sowie entsprechende Sittlichkeitsvorstellungen mit dem Ausschluss breiter Praktiken, Orientierungen und Gruppen einher. Das barg enorme Konfliktpotenziale und Risiken dysfunktionaler Überregulationen kommodifizierbarer Bedürfnisse. Der Protonormalismus tendiert mithin zum Aufstauen gesellschaftlicher Dynamiken, erhöht Risiken für ‚Deichbrüche‘ und fördert Rückzüge hinter ‚Fassadennormalitäten‘ (z.B. das Verbergen pluraler Sexualitäten hinter der Fassade der Normalfamilie vor dem ‚Deichbruch‘ der Kinsey-Reporte). Die Intransparenz der Praktiken und Begierden beschränkt dann die Möglichkeiten der ökonomischen Nutzung und politischen Steuerung.

<sup>23</sup> Alltagsweltliche und konsumkulturelle Verschränkungen sowie strukturelle Analogien und funktionelle Homologien zwischen Kapitalakkumulation und Lustprinzip – etwa im alle Schranken der einfachen Reproduktion überschreitenden rastlosen Streben nach dem Mehr(wert) – betonte in jüngerer Zeit etwa Žižek (1992). Systematisch analysiert hatte sie Baudrillard (2015) in seinem noch neomarxistischen Frühwerk (vgl. zur Aktualität dieses Ansatzes: Heim, 2015). Lange zuvor hatte die genealogische Verbindung von Lust und Kapitalismus bereits Sombart (1924) betont. Foucault (1983) sprach daher von der „Ironie“ eines Sexualitätsdispositivs, das uns glauben mache, „daß es darin um unsere ‚Befreiung‘ geht“, während das „Begehren nach Sex: ihn zu haben [...], ihn zu befreien“, seit dem 19. Jh. zu den „wesentlichsten Funktionsprinzipien“ der Formen von Disziplinar- und Bio-Macht zählen, die „ein unerlässliches Element der Entwicklung des Kapitalismus“ waren (ebd., 153, 150).

<sup>24</sup> Vgl. u.a. Link, 2013, 210ff. Das meint aber keine ökonomische Ableitbarkeit. Historisch emergierten normalistische Strategien zunächst im Kontext staatlich-administrativer, medizinischer, militärischer und wissenschaftlicher Bezugsprobleme. Insofern trägt der *Normalismus* dem generellen „Dominantenwechsel“ von der stratifikatorischen zur funktionalen Differenzierung um 1800 Rechnung und bildet ein „interdiskursives und interpraktisches Kopplungs-Dispositiv“ (Link, 2018, 227–236). Unter Bedingungen ausdifferenzierter, füreinander unerreichbarer Systeme ermöglicht dies zwar keine ‚Reintegration‘, macht aber Semantiken und Techniken verfügbar, die für die wissenschaftliche, ökonomische, rechtliche und v.a. politische Kommunikation sowie für den massenmedialen Interdiskurs wechselseitige Bezugnahmen zumindest im Sinne einer Steuerung zweiter Ordnung erlauben.

## Flexibler Normalismus und erweiterte Möglichkeiten der Normalisierung diversifizierte Sexualitäten

Der *Flexible Normalismus*, für den sich erste Ansätze schon in der ‚Belle Époque‘ um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und nochmals verstärkt in den ‚goldenen‘ 1920er Jahren fanden, der aber erst nach 1945 in hegemonialen kapitalistischen Industrienationen zur dominanten Strategie wurde, zielt hier – gegenläufig zu protonormalistischen Bemühungen um die dauerhafte Fixierung von Normalitätsgrenzen – auf flexible (d.h. stets nur temporäre und verschiebbare) Grenzziehungen mit möglichst breiten Toleranz-Zonen. Seine soziopolitische und ökonomische Inklusionskraft verdankt sich dem Zulassen und Anreizen vielfältiger Verhaltensweisen, Praktiken, Begierden und Orientierungen sowie einer Toleranz für massenhafte Experimente im Austesten erweiterbarer Normalitätsgrenzen. Das erlaubt eine politische Einhegung der Belange vielfältiger Gruppen und Minderheiten innerhalb etablierter politisch-ökonomischer Institutionen.

Exemplarisch ist etwa die ‚Homoehē‘, die eine der Heteroehē vergleichbare sozioökonomische, kulturelle und rechtliche Absicherung staatlich anerkannter Partnerschaften erlaubt, was zugleich schwerer kontrollierbaren, potentiell subversiven subkulturellen Solidarisierungen und Selbstorganisationsformen den Boden entzieht.

Zugleich kommen pionierartige Vorstöße in der Erkundung ungewöhnlicher Praktiken auch der Marktinnovation und der Erschließung neuer, kommerziell verbreitungsfähiger Bedürfnisse entgegen. Hier erweisen sich (fast) alle einst stigmatisierten Begierden als „normalisierbare Sexualitäten“ (Heim et al., 2021). Ausgenommen ist davon praktizierte Pädosexualität, die der Leitfiktion konsensualer Sexualität (als letztem Moralkriterium in sexuellen Fragen) offenkundig widerspricht und alle sonst negierten asymmetrischen, destruktiven und gewaltförmigen Aspekte sexueller Beziehungen gesteigert sichtbar macht.<sup>25</sup> Diesseits dieser letzten Grenze gel-

<sup>25</sup> Dass Pädosexualität jenseits der notwendigen strafrechtlichen und therapeutischen Behandlung ein (auch massenmediales) Stigma bleibt, hängt auch damit zusammen, dass ihre offenkundig problematischen Formen (Asymmetrie, Missbrauch, Ausnutzung von Abhängigkeiten, strukturelle und physische Gewalt) auch die generelle Situation von Kindern in der modernen Gesellschaft oder von Frauen in weiter patriarchal strukturierten heterosexuellen Normalbeziehungen prägen, dort jedoch verdrängt werden. Pädosexualität ist so nicht nur ein behandlungsbedürftiges Problem, sie fungiert auch als Projektionsfläche, um die an normalisierten Sexualitäten negierten, problematische Dimensionen auf die Sozialfigur des ‚Kinderschänders‘ als dem monströsen ‚Anderen‘ auszulagern (vgl. u.a. Sigusch, 2013, 281–304). Demgegenüber erfordert gerade Prävention, die Taten nicht nachträglich sanktioniert und skandalisiert, sondern vermeidet, eine Entstigmatisierung und (im soziologischen und therapeutischen Sinne) verstehende Ansätze (vgl. klassisch: Lautmann, 1994). Darauf aufbauende Präventionsprogramme wie *Kein Täter werden* verfahren dezidiert normalistisch. Einerseits erkennen sie die Existenz pädosexuellen Begehrens als statistische Tatsache an, an der normative

ten allenfalls fehlende Experimentierfreude oder Asexualität als tolerable ‚Anomalien‘. Denormalisierungsängste angesichts verschwimmender Grenzen befördern, v.a. in Krisen und bei verstärkter Konkurrenz um sozioökonomische Teilhabe- und Anerkennungschancen, aber auch protonormalistische Gegenreaktionen – jüngst etwa in heterosexistischen Geschlechterleitbildern der AfD (vgl. Heim, 2017a, v.a. 27–35).

Sexualitätsbezogene Normalitätskonzepte sind für generelle Verschiebungen innerhalb des normalistischen Dispositivmixes exemplarisch: Gegenüber dem protonormalistischen Pol der produktivistischen Optimierung soziobiologischer Reproduktionsprozesse gewinnt – ansatzweise schon in den 1920ern und gesteigert nach 1945 – der flexibel normalistische Pol der Vermessung, Anreizung und Steigerung des konsumistischen Lusterlebens zunehmende Dominanz. Auch in Sexualaufklärung, Familienberatung und Therapiekulturen treten bevölkerungspolitische Aspekte gegenüber der Arbeit an der Lust in den Hintergrund. Ein Zyklus kapitalistischer Vergesellschaftung, in dem präventions- und reproduktionstechnologische Innovationen eine ungekannte Entkopplung von Sex und Fortpflanzung ermöglichten (kollektivsymbolisch verdichtet im ‚Pillenknick‘), begünstigte hier tiefgreifende Infragestellungen bisheriger Konzepte von Sexualität und Familie sowie ‚der Frau‘ als Mutter und Ehefrau. In der Folge gewann die Luststeigerung aber auch Funktionen für die restabilisierende Neuordnung bedrohter Funktions- und Ausbeutungsarrangements in romantischen Partnerschaften, auf die viele sozioökonomische, kulturelle und psychosoziale Reproduktionsfunktionen ausgelagert bleiben.

Treusch-Dieter (1990) nannte das eine „Achsen-Kehre im Sexualitätsdispositiv“, das sich nicht mehr primär auf die Bevölkerungsproduktion richte und eine neue operationalisierbare Definition sexuellen Verhaltens im „(nicht auf die Zeugung gerichteten) Orgasmus“ findet. Aus diesem wird nun „auch die Fortpflanzungsfunktion als perisexuelle Aktivität deduziert, während die ‚Perversion‘ in ein Kontinuum von (behebaren) Funktionsstörungen des Orgasmus aufgelöst ist, das die Unterscheidung normal-anormal nicht mehr kennt“ (ebd., 150). Dabei zeichnet sich das moderne orgasmozentrische Konzept der Sexualität, das bei Kinsey erstmals in Reinform hervortritt,<sup>26</sup> dadurch aus, dass der *Orgasmus* – in Differenz zu komplexeren Konzeptualisierungen physio-psychischer Lust und ihrer Verschränkung mit soziosexuellen Beziehungen (etwa im *Eros*) – eine leicht isolierbare, in Regelmäßigkeit, Häufigkeit, Dauer

Urteile nichts ändern. Andererseits sollen Betroffene lernen, mit dem Begehren in einer Form umzugehen, die den Missbrauch oder andere Kinder schädigende Verhaltensweisen vermeidet. Es geht hier also um aktive Selbstnormalisierung. Vgl. ausführlich auch: Voss, 2015.

<sup>26</sup> Der Orgasmus spielte natürlich schon zuvor eine sexologisch relevante Rolle, etwa in der Psychoanalyse oder der Eugenik (vgl. Stoff, 2002). Er war dort aber nicht Selbstzweck und Schlüsselvariable sexuellen Verhaltens, sondern externe Bezugsgröße anderweitiger (etwa biopolitischer) Problematisierungen (vgl. Heim & Schrage, 2021).



und Intensität gut quantifizierbare, technisch direkt manipulierbare und gegenüber (gleichermaßen auf den Orgasmus zielenden) heterogenen Begehrens-, Beziehungs- und Praxisformen absolut neutrale Referenzgröße bildet. Die Indifferenz der Lust gegenüber beliebigen soziosexuellen Formen fördert einerseits die Normalisierung vielfältiger Sexualitäten. Andererseits kommt die Quantifizierbarkeit und technische Manipulierbarkeit der Logik moderner Wissenschaft entgegen und ist auch für die Erhöhung ökonomischer Verwertungschancen diesbezüglicher Hilfsmittel-, Beratungs- und Therapieangebote besonders leicht operationalisierbar.

Die Kinsey-Reporte beförderten so die Normalisierung nicht-reproduktiver Sexualitäten und subsumierten zugleich das Gesamtspektrum sexueller Lust einer Logik der Verdichtung und Verpunktung. In der Mess- und Vergleichbarkeit sowie dem implizit appellativen Charakter von Aussagen über Durchschnittsleistungen nebst Betonungen von Rekorden und nicht ausgeschöpften Kapazitäten, waren bereits bei Kinsey Optimierungs- und Überbietungslogiken angelegt (vgl. Link, 1997, 94–100). Das prägt bis heute Magazintitel zur „Vermessung der Lust“ (u.a. *Focus*, Nr. 47/2014). Im Kontext des „Orgasmusimperativs“ (Eder, 2009, 238) wurde auch in Beratungs- und Therapiekulturen eine gewisse Experimentierfreude sowie eine Mindestvollzugs- und -erfolgsquote zur Schlüsselvariable bzw. zum archimedischen Punkt der Selbstsorge und Beziehungspflege. Die Ironie und Tragik erlebnisorientiert-konsumistischer Weltverhältnisse liegt freilich auch hier in dem Paradox, dass sexuelle Erlebnisse „konstitutiv inkomensurabel sind“ und sich gerade deshalb „allein durch Überbietung aneinander messen lassen“, wobei die prospektive „Erwartung künftiger Erlebnisintensität“ praktisch uneinholbar ist (Schrage, 2004, 300). Der ‚bessere Sex‘ und der ‚ultimative Orgasmus‘ sind v.a. imaginäre Zielgrößen der medizinisch-technologisch gestützten lebenslänglichen („Silver Sex“) Arbeit an der Lust (vgl. Heim & Schrage, 2021).

Obwohl die Entkopplung des Sex von der biologischen Fortpflanzung und seine neue Zentrierung um Lust und Begehren eine fortschreitende Herauslösung aus mit der Reproduktion verknüpften Beziehungsgefügen und Bindungen befördert, bleibt die ‚Autopoiesis der Lust‘ aber mit zahllosen sozioökonomischen Bedeutungen und Funktionen gekoppelt – in ihrer auf Messung und Vergleich gerichteten Form wie in ihrer Rolle für Identität, Status, Lebensqualität, Gesundheit und Beziehungsarbeit. So verband schon die ‚Entdeckung‘ der weiblichen Lust durch eine männlich dominierte Sexualreform und Eheberatung in den 1920er Jahren emanzipatorische Potenziale untrennbar mit der Stabilisierung patriarchaler Familienformen, wobei gerade radikale sexualreformerische Konzepte den „weiblichen Orgasmus“ zur neuen „Verpflichtung der Frauen im Dienst der Familie“ machten (Grossmann, 1985, 38). Im Nachkriegsdeutschland präsentierten etwa die Narrative der Oswald Kolle-Filme – v. a. *Deine Frau, das unbekannte Wesen* (1968) – sexuelle Stimulation als effektives

Ersatzhandeln, um Paarbeziehungen auch dort zu restabilisieren, wo entlang neuer weiblicher Arbeits-, Lebens- und Emanzipationsansprüche unlösbare Strukturprobleme und Konfliktlagen aufbrachen. Frühe Beate Uhse-Kataloge priesen ihre Ware (auch in Vorberücksichtigung der prekären Rechtslage, v.a. hinsichtlich des §184) als Mittel zur Herstellung ehelichen Lustgewinns an, der stabile Ehen garantieren und Scheidungen vermeiden sollte oder sie wiesen der Lust unter dem Motto „Es gibt keine größere Arznei denn die Liebe!“ explizit biopolitische Funktionen im Kontext der „hohen Anforderungen, die unsere moderne Lebensweise an Kraft und Nerven des Menschen stellt“ (Beate Uhse Versand, 1968, 2) zu (vgl. Heim & Schrage, 2021, 42ff; dazu Abb. 3 & 4).

Paarbeziehungen und Wohlbefinden zu verbessern bleibt ein Versprechen der Lustarbeit. Die Warenform der Anreize und Befriedigungsangebote ermöglicht es aber ebenso, den Sex als reines Produktions- und Konsumgut aus interpersonellen Beziehungen herauszulösen. Lustsubjekte lassen sich so (unabhängig von ihren Assoziationen untereinander) direkt an ökonomische, kulturelle und mediale Zyklen und Steigerungsdynamiken koppeln. Augenfällig ist das erneut an Beate Uhse-Katalogen, die in den 1950er und 1960er Jahren noch als Eheratgeber mit angegliedertem Hilfsmittelangebot auftraten, um sich ab 1970 zu reinen Warenkatalogen zu wandeln, die für jedes sexuelle Begehren passende Konsumlösungen anbieten, welche den Sex mit anderen Menschen virtuell zu überbieten versprechen (vgl. ebd., 43ff; Heim, 2021, 6ff, vgl. Abb. 5).

Sigusch (2005, 28ff) unterscheidet in diesem Zusammenhang drei vernetzte Prozesse *der Dissoziation, Dispersion* und *Diversifikation* als Momente einer fortlaufenden neosexuellen Revolution. *Dissoziation* meint die Entkopplung des Sex von Reproduktion und heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit, aber auch die Trennung psychophysischen Erlebens und Verlangens von sexuellen Körperfunktionen dank „Prothetisierung“ (ebd., 32f) – z. B. bei mechanisch oder chemisch induzierter Erektion. *Dispersion* meint Zerstreuung im Doppelsinn: Die Kommerzialisierung und Mediatisierung des Sex lösen Praxen, Orientierungen und Begierden aus sozialen Zusammenhängen, Lebensformen und Identitäten, in die sie eingebettet waren. Die breite gesellschaftliche Streuung der atomisierten Zerfallsprodukte erlaubt es dann, dass anonymisierte und atomisierte Individuen marktförmig neu „vernetzt und unterhaltsam zerstreut“ (ebd., 33) werden, da einst exklusive Bedürfnisse, Praktiken und Techniken nun allgemein verfügbare Waren sind. *Diversifikation* meint schließlich die Emergenz und Akzeptanz vielfältiger soziosexueller Beziehungsformen jenseits heterosexueller Familien. In diesem Prozess werden vormals als ‚anormal‘ Stigmatisierte zur Avantgarde,<sup>27</sup> während eine „kulturelle Konversion“ das Gesamtinventar al-

<sup>27</sup> Exemplarisch ist u.a. die Rolle queerer Subkulturen für die warenästhetische Erschließung des Körpers, dank derer auch straighte Heterosubjekte Outfit und Lifestyle nun ‚queeren‘ können (vgl. Engel, 2009).



**Probleme  
der körperlichen  
Partnerschaft  
lassen sich lösen**



Herausgegeben von der  
Wissenschaftlichen Abteilung  
des Versandhauses für Ehehygiene  
Beate Uhse, Flensburg

AM 87

Abb. 3 & 4: Ehe und Gesundheitsratgeber mit integriertem Hilfsmittelangebot: Beate Uhse Kataloge 1959 & 1968 (FZH BU-Archiv: 18.-9.2.3. Bd. 44 & Bd. 48)

ter psychiatrischer „Geheim- und Gruselkabinette monströser Perversionen in weltweit publizierte, mehr oder weniger skurrile, aber keineswegs krankhafte oder moralisch zweifelhafte individuelle Vorlieben“ verwandelt, die als „Spezialitäten“ und „partielle Lüste“ nun das „normale Sexualleben bereichern“ (ebd., 103ff). So besichtigte die Soziologie der 1990er BDSM noch als distinkte (und fremde) algophile *Lebensform* (vgl. Hitzler, 1994). Spätestens seit *Fifty Shades of Grey* reanimieren weit gestreute BDSM-Partikel die Libido in Normalbeziehungen, wozu auch Amazon jedes denkbare Zubehör liefert.

In der auch den Coronadiskurs prägenden radikalen Umdeutung der Masturbation sind all diese Metamorphosen deutlich: Dem Reproduktionsprimat widersprechende Sex-Praktiken wurden seit dem 18. Jh. bekanntlich vehement bekämpft – erst durch normative Verurteilung, dann protonormalistisch durch medizinische Pathologisierung. In Heinrich Kaans *Psychopathia sexualis* von 1844 etwa galt Onanie als Wurzel aller Abweichungen des Geschlechtstriebes. Sigmund Freud sah ‚infantile Selbstverwöhnung‘ zwar bereits als normalen Teil kindlicher Entwicklung, Erwachsene aber disponiere ein Rückfall in diese Praxis zu Neurosen und Psychosen. Nach Kinsey war Masturbation als statistische Normalität zwar weitgehend entpathologisiert, galt aber noch lange als minderwertiges Ersatzhandeln. Erst ab den 1970ern schrieben Jugend-, Frauen- und Homosexuellenbewegungen ihr dezidiert positive Autonomie-Attribute zu: Als ‚Mittel der Befreiung, als Anspruch auf Unabhängigkeit und Lust, um der Lust Willen, als Möglichkeit, dem gesellschaftlich vorgeschriebenen Weg ins normale Erwachsenenleben zu entgehen‘ (Laqueur, 2008, 24). Mit der Zentralstellung von Selbstbestimmung, Selbstermächtigung und Selbstverwirklichung fügen sich Positiv-Semantiken des *Selfsex* dann auch in neoliberale Diskurse sowie in entsprechende Selbsttechniken – ob als effiziente Lockerungsübung für die Arbeit an der Work-Life-Balance oder als Trainingsmethode der generellen Selbstkonditionierung.<sup>28</sup> In Scorseses Film-Biographie des Brokers und Motivationstrainers Jordan Belfort *The Wolf of Wallstreet* (2013) wird mindestens zweimal täglich wischen (nach dem Workout und dem Lunch sowie zwischendurch so oft wie möglich), wobei aber nie an Frauen, sondern an Geld zu denken sei, als „erster Schlüssel zum Erfolg“ empfohlen.

Im „selbstdiszipliniert und selbstoptimiert“ betriebenen *Selfsex* kumulieren so alle Merkmale (post-)moderner Sexualitäten – Dissoziation der Lustmonaden von Reproduktions- und Beziehungskontexten, Orgasmusimperativ, Anschluss an kommerzielle und mediale Netze zur Anreizung und Steigerung etc. Er bildet so das „allgemeine Modell der neosexuellen

<sup>28</sup> Diese Verbindung zeigen auch Interviews zu Masturbationsbiografien (vgl. Rose, 2017, v.a. 43–102).





Abb. 5 Diversifizierung und Überbietung lustzentrierter Warenangebote: Beate Uhse Katalog 1982. (FZH BU-Archiv: 18.-9.2.3. Bd. 51)

Revolution“ (Sigusch, 2005, 40f) und verliert jeden Surrogat-Charakter, um zur eigenwertigen, wenn nicht überlegenen Praxis sui generis aufzusteigen, die auch innerhalb erfüllter Beziehungen praktiziert wird. Entsprechend lösten sich auch Märkte für Plugs, Vibratoren, Masturbatoren etc. endgültig vom Primat anatomischer Nachbildung, um mit diversifizierten Farben, Formen und Extras einen jede Interaktion mit humanoiden Körpern übertreffenden Designer- und Technosex zu verheißen (vgl. Beck, 2019; vgl. Abb. 5).

Gleichwohl bleibt Sex auch Basis von Nahbeziehungen, die ein auch für viele soziale Funktionen und subjektive Bedürfnisse unverzichtbares Minimum jener assoziativen Bindungen aufrecht halten, die durch die Logiken von Kapitalismus und Normalismus permanent dissoziiert und atomisiert werden. Entsprechende Spannungen und Antinomien, wie sie J. Link (1997) für die Normalfamilie beschrieb, setzen sich in der Doppelanrufung zu mehr und diverserem *Selfsex* und zu mehr *Bindungssex* im Coronadiskurs fort. Flexibel-normalistische Subjekte scheinen diesbezügliche Widersprüche vorerst noch erfolgreich und lustvoll zu prozessieren. So legt die Sexualforschung für das Gros der nach 1970 Geborenen ein souveränes „Oszillieren“ zwischen „undramatischer Treue in

Liebesbeziehungen und dramatisierten Events voller Thrills“ (Sigusch, 2008, 8, vgl. 27–49) nahe. Am besten beides zugleich. Positive Applikationsvorlagen bot auch dafür die *Fifty Shades of Grey*-Trilogie, die ein im Kern der Geschlechterrollen konservatives Narrativ der Romantischen Zweierbeziehung durch einen endlosen BDSM-Reigen aufpeppte. Der Medien-Hype um die Bestseller und Blockbuster führte zur eruptiven Expansion des BDSM-Marktes (inklusive Starter-Sets mit reduzierten Unfallrisiken) und etablierte Leder, Fesseln, Peitschen, Stachelhalsbänder, Penis- oder Nippelklemmen sowie für gehobene Ansprüche Streckbänke und Folterstühle etc. als neue Standard-Accessoires zur Innenausstattung normaler Beziehungskisten.<sup>29</sup> Eine Titel-Story des *Spiegel* (Nr. 21/2015) feierte wie viele vergleichbare Artikel die neu entfesselte „Lust der Frauen“, die sich aber besser als in den wilden 1970ern an monogame Verkehrsregeln halte: beim Sex „selbstbewusst, mutig, tabulos“ wie nie und ihrem Mann „dennoch treu“ – was diverse Rekordmeldungen und Grafiken untermalten.

<sup>29</sup> Dass hinter diesem Hype fortgesetzte Widersprüche und Paradoxien moderner sexueller Beziehungsarrangements stehen, zeigt ausführlich u.a. Illouz, 2013.

Dass diese Entwicklungen in einer reinen Geschichte sexueller ‚Befreiung‘ und ‚Liberalisierung‘ nicht aufgehen, sondern in ihnen unaufgelöste gesellschaftliche Widersprüche und Krisendynamiken verarbeitet werden, zeigte sich zuletzt gesteigert in einer Pandemiepolitik, die der sexuellen Lust nicht nur mit ostentativer Liberalität begegnete, sondern sie zugleich in einer Vielzahl von Anrufungen und Anreizungen zu funktionalisieren suchte.

## Paradoxien des normalistischen Sex-Managements in der Pandemie

Auch in der Pandemiegesellschaft blieb Sex ein zentrales, in den oben skizzierten Funktionslogiken und Spannungsfeldern bearbeitetes Problemfeld. Exemplarisch dafür ist der im April 2020 vom NYC Health Department herausgegebene Leitfaden ‚Safer Sex and COVID 19‘, dessen Leitidee – „Masturbation will not spread COVID-19, especially if you wash your hands (and any sex toys)“<sup>30</sup> – in deutschen Medien eher hinsichtlich seiner realsatirischen Qualitäten Beachtung fand. Die Argumentationslinien und Empfehlungen waren gleichwohl der Blueprint für Leitlinien zahlloser weiterer Gesundheitsämter in den USA und decken sich auch mit offiziellen Verlautbarungen in der BRD und anderen EU-Staaten. Sie sind daher geeignet, generelle Charakteristika des normalistischen Managements des Sex im Ausnahmezustand herauszuarbeiten.<sup>31</sup>

Bereits die Präambel betont: „Sex is a normal part of life“ – was kein Notstand ändere: „During this extended public health emergency, people will and should have sex“ – bekräftigt durch ein fett gesetztes: „But can you have sex? Yes!“ Freilich nur, wenn das *Ja zur Lust* mit individueller und öffentlicher Gesundheitsprävention ausbalanciert wird. Toleranzgrenzen für kontaktintensive Sexpraktiken scheinen daher anfangs zwecks Risikominimierung eher protonormalistisch eng gezogen. Die weitere Argumentation gerät jedoch (wie bei vergleichbaren Richtlinien in der BRD) überaus defensiv: Regeln werden jeweils nur gesetzt, um sie sukzessive durch immer weiter gedehnte Grenzen des Akzeptablen aufzulösen. Eine flexibel-normalistische Öffnung, die schließlich alle denkbaren Praktiken ermöglicht (und anreizt), solange einige eher symbolische Präventionsempfehlungen beachtet werden.

Ähnlich wie im eingangs analysierten mediopolitischen Interdiskurs der BRD zeigt der *COVID 19 Sex Guide* eine fortgeschrittene Normalisierung lustzentrierter Sexpraxen zunächst im Hohelied auf die Masturbation. Unter dem Motto „You are your safest sex partner“ wird *Autosexualität* in allen

denkbaren und durch Toys und Medien aufgepeppten Formen als unbedenklich und Gesundheitsfördernd empfohlen. Das gilt auch für jede medial vermittelte interaktive Lust ohne Körperkontakt („Videodates, sexting, subscription-based fan platforms, sexy Zoom parties or chat rooms“). Diese primär selbstbezügliche, aber durch technisch-mediale Anreiz- und Stimulationssysteme eng mit ökonomischen Zyklen gekoppelte *Autosexualität* atomisierter Lust-Monaden entspricht generellen Charakteristika flexibel-normalistischer Subjektivitäten, erscheint aber auch epidemiologisch überaus naheliegend.

Der autosexuelle Auftakt schließt Interaktionssex unter physisch Anwesenden aber keineswegs aus. Denn rasch werden die Grenzen des Möglichen auf den „next safest partner“ ausgeweitet. Dessen Bestimmung als „someone you live with“ meint keine normative Privilegierung bestimmter Lebensmodelle. Sie folgt einzig normalistischen Abwägungen der Minimierung statistischer Risiken („sex with only a small circle of people helps prevent spreading COVID-19“) und meint nicht nur klassische Paarbeziehungen. Eingeschlossen sind auch für die Coronazeit gewählte ‚Fuckbuddies‘ im Nahumfeld (am besten in der WG), mit denen dann alles möglich ist. Ein Rat, der ähnlich in den Niederlanden oder der BRD formuliert wurde.<sup>32</sup>

Darüber hinaus werden für das erweiterbare individuelle Risikomanagement auch Ratschläge für ganz andere Kontaktpraktiken erteilt – vom spontanen Abschleppen bis zu organisierten Orgien mit Hygienekonzept: „If you do have sex outside of your household, have as few partners as possible. [...] Ask them about COVID-19 before you hook up.“ Von Gruppensex und Gangbans wird zwar zunächst explizit abgeraten („If two is company then three (or more) is definitely a crowd. [...] Close contact with multiple people should be avoided!“). Jedoch scheint ein (in allen anderen Bereichen des Soziallebens geforderter) gänzlicher Verzicht auf Gruppenpraktiken beim Sex nicht zumutbar. Es folgen daher alternative „tips to reduce your risk of spreading or getting COVID-19: Limit the size of your guest list. [...] Pick larger, more open, and well-ventilated spaces. Wear a face covering, avoid kissing, and do not touch your eyes, nose, or mouth with unwashed hands. Bring an alcohol-based hand sanitizer.“

Die mit Hygienekonzepten verbundenen Rücksichten sollen dabei nicht nur als Einschränkungen erscheinen. Unter einem ‚fun-and-thrill‘-Aspekt eröffnen sie auch neue sexuelle Erlebnisintensitäten: „Make it a little kinky. Be creative with sexual positions and physical barriers, like walls, that allow sexual contact while preventing close face to face contact. Masturbate together.“ Vergleichbare Tipps kursierten vielerorts. Der Kondomhersteller *Fiesta* versorgte die Konsument\_innen etwa via Tweet mit Anregungen für Sex-Stellungen, die hinsichtlich des Gesichtsabstands besonders sicher scheinen (vgl. Abb. 6). In Deutschland hoffte das Präventionsportal *Her-*

<sup>30</sup> NYC Health Department (2020).

<sup>31</sup> Vgl. etwa die Verlautbarungen auf <https://www.liebesleben.de/corona/corona-und-sex/>

<sup>32</sup> „Wer Social Distancing nach außen ernstnimmt, kann miteinander so viel Sex haben, wie er oder sie will.“ (Büttner & Stockrahm, 2020)



zenslust gar, die (Jüngerer nur aus alten Internatsfilmen bekannte) Kulturerrungenschaft des kollektiven „Kekswichsens“ könne dank Corona „ein Revival erfahren [...]“. Das geht auch mit zwei Metern Abstand und ist [...] geiler als alleine vorm Bildschirm“<sup>33</sup> – wobei das Treffen des Kekses aus dieser Entfernung der Übung auch eine leistungssportliche Wettkampfdimensionen verleiht.

Diese ostentative Liberalität gegenüber vielfältigen Sexpraktiken steht in klarem Kontrast zu deutlich rigideren Beschränkungen bei weit weniger körperintensiven Kontaktformen. Auch die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung riet auf dem Portal *Liebeseleben.de* nur allgemeine, landes- und kommunenspezifische Kontakteinschränkungen zu beachten, ohne aber Konsequenzen für sexuelle Kontakte auszuformulieren. Explizit dominierte die Sex-Tipps stattdessen fortgesetzt eine Logik des ‚Erlaubt ist was gefällt, keinem direkt schadet und statistische Risiken nicht unnötig erhöht‘.<sup>34</sup> Statt klarer Verbote gab es dazu beim Sex nur weiche Achtsamkeitsaufforderungen. In einer Zeit als die Polizei selbst Skatrunden auflöste, wenn die drei Spieler aus mehr als zwei Haushalten stammten, wurden für Gruppensex nur freundliche Hinweise zu Raumbelüftung und Handhygiene erteilt.

## Die ambivalente Verheißung des Sexuellen

Zugespitzt gefragt: Warum blieben auf Sex bezogene Empfehlungen trotz rigider Einschränkungen des öffentlichen Lebens, die auch Kindergeburtsstage und Spaziergänge zu Dritt zur Ordnungswidrigkeit machten, derart offen?

Eine naheliegende Deutung ergibt sich aus der generellen Rolle sexueller Freizügigkeit, die im flexiblen *Normalismus* ein, wenn nicht *das* Symbol individueller Freiheit und gesellschaftlicher Liberalität bildet. Diese flexible Normalisierung nahezu aller einstigen Perversionen, die mündigen Konsument\_innen als durchweg entdämonisierte, kommerziell aufbereitete Lifestyleoptionen verfügbar wurden, gewann im Neoliberalismus seit den 1980er Jahren aber auch neue Funktionen für ostentativ auf Diversität getrimmte Fassadennormalitäten, welche zunehmende Einengungen von Gestaltungs-, Teilhabe- und Mitbestimmungsmöglichkeiten in zentralen politisch-ökonomischen Fragen überspielten (vgl. Heim, 2017b). Im selben Maße, wie die Denkbare ökonomischer Alternativen in einer Politik der ‚Alternativlosigkeit‘ negiert wird, quillt die Gesellschaft in Fragen der Sexualitäten „vor dispersen Alter-

<sup>33</sup> [https://www.herzenslust.de/herzenslust/front\\_content.php?idcart=7892&client=57&lang=60](https://www.herzenslust.de/herzenslust/front_content.php?idcart=7892&client=57&lang=60)

<sup>34</sup> Das entspricht dem, was Link (1997) als „flexibel-normalistische[n] kategorische[n] Imperativ“ auf den Punkt brachte: „Anything goes, außer Handlungen, die die symbolische Gaußoidverteilung deiner eigenen Lebenslinie wie die derjenigen deines Socius ernsthaft gefährden würden.“ (Ebd., 387)



Abb. 6: Sex mit Gesichtsabstand: Stellungstipps für ‚Covid 19 Sex‘ (Quelle: <https://twitter.com/fiestanaija/status/1246133613810327552>)

nativen über: Jeder könne alles werden“ (Sigusch, 2005, 165). „Je brutaler und allumfassender der Kapitalismus wird, desto größer werden die Freiräume für sexuelle [...] Minderheiten“ (ebd., 169) oder auch Mehrheitspraktiken. Daran knüpften Anreizungen zu mehr und diverserem Sex im Lockdown, der den Alltag aber auch die parlamentarisch-demokratische Mitbestimmung durch Formen der Notstandsregierung noch stärker beschränkte, gesteigert an.

Noch wichtiger aber dürfte die ambivalente Stellung sein, die Sex im kapitalistisch-normalistischen Spannungsfeld von Beziehungen und Beziehungslosigkeit gewonnen hat. Paradox formuliert, verbindet moderner Sex die enorme Aufwertung körperlicher Nähe und Intimität zu subjekt- und identitätskonstitutiven Faktoren mit der parallelen Vertiefung der sozialen Dissoziation zwischen den involvierten Subjekten. Wo Intimität mit dem sexuellen Erleben im Erkunden diverser Körpererfahrungen und Begehrensformen kurzgeschlossen wird, attrahiert Sex im Idealfall nur sensomotorische Körperlichkeiten, ohne die Personen zu assoziieren, die die Körper zum Lustgewinn gebrauchen. Gesteigerte physische Kontaktlebnisse sind derart mit vertiefter Beziehungslosigkeit zwischen atomisierten Lustmonaden vereinbar. Obwohl neben Werk- und Spielzeugen weiter auch andere Körper benutzt werden, bleibt *Selfsex* das eigentliche Leitbild. Dazu passt es, dass neue Ideale des *Konsens-Sex* komplexe soziale und kommunikative Abstimmungs- und Aushandlungsprozesse sowie Anforderungen an situative Empathie, Achtsamkeit und andere assoziative Fähigkeiten der Konsensierenden durch effiziente Formen quasirechtlicher Verträge ersetzen. So versprach

ab 2018 die Sex-App *LegalFling*, „künftig alle Unklarheiten vor dem Akt“ auszuräumen. Indem freie Rechtssubjekte per Click übereinkommen, welche Körperteile und -öffnungen von wem wie lange in welcher Form benutzt werden dürfen, scheinen Unsicherheiten und Missverständnisse ohne aufwändige Beziehungsarbeit vermeidbar.<sup>35</sup>

Zugleich eignet sich Sex aber dank enger, langwieriger und komplexer biosozialer und soziohistorischer Kopplungen mit der Bindungs- und Beziehungspflege besonders, um vielfältige Deprivationen im Bereich von Sozialität, Anerkennung und Sicherheit zu kompensieren, die im Kontext kapitalistischer Vergesellschaftung stets die Kehrseite individueller Freiheit sind. Das war schon ein Hintergrund romantischer Liebesideale und prägt in neuer Form selbst die biologischsten Reduktionen im eingangs skizzierten Coronadiskurs. Die Ausschüttung von Bindungs- und Belohnungshormonen qua sexueller Stimulation figurierte als technischer Ersatz für krisenbedingte Defizite im Beziehungs-, Berufs- und Sozialleben. Obwohl die individualisierte Geschlechtsliebe de facto schon im 19. Jh. eine „historische Totgeburt war“ (Sigusch, 2008, 13ff), erfüllt sie als Mythos und Fetisch auch hier noch gesellschaftliche Zentralfunktionen. Als „vereinsamende Distanzen und furchterregende Abstraktionen“ überstrahlende „Rauschdroge in der gesellschaftlichen Kälte“ bleibt „dem Sexuellen seelisch und sozial die Funktion zugewiesen, gesellschaftliche Leere zu überbrücken, Lücken aufzufüllen, Sinn vorzutauschen, Lebendigkeit einzublasen“ (ebd., 16). Dass es deshalb hier „keinen Stillstand“ (ebd.) geben darf, galt gesteigert, als der Stillstand des gesamten gesellschaftlichen Lebens im Lockdown durch dynamisierende Lustanreizung kompensiert wurde.

Statt den Sex, der als Quelle der biosozialen Reproduktion aber auch der Degeneration und Krankheitsübertragung lange bevorzugte Zielscheibe protonormalistischer Regulationsversuche war, rigide einzudämmen, zog sich der mediopolitische Diskurs auf verhaltene Appelle an individuelle Risikokalküle zurück, um zugleich sexuelle Möglichkeitsräume weit offen zu halten. Dabei war in der Pandemie die etablierte Funktionalisierung sexueller Lust, als Kompensationsmechanismus für unaufhebbare Widersprüche und Belastungen in patriarchal grundierten Berufs- und Nahbeziehungen, notwendiger denn je. Schließlich spitzte die Corona-Krise auch grundlegende Widerspruchskonstellationen zwischen ‚produktiver‘ (profitgenerierender) und reproduktiver Arbeit zu, die qua vergeschlechtlichender Arbeitsteilung in antagonistischen Geschlechterverhältnissen prozessiert werden. Das galt in der Lohnarbeit, wo die überwiegend von Frauen (oft mit Migrati-

onshintergrund) erfüllten reproduktiven Aufgaben nur symbolisch als ‚systemrelevant‘ anerkannt wurden, aber weiter unterbezahlt blieben, während arbeitsbedingte Be- und Überlastungen explodierten – im Gesundheits-, wie im Sozial- und Bildungssektor. Es galt aber ebenso für den ins ‚Private‘ verschobenen Bereich der Beziehungs- und Hausarbeit, in dem fortgesetzt der Hauptteil der sozioökonomischen und psychosozialen gesellschaftlichen Reproduktionsfunktionen unbezahlt erfüllt wird (vgl. Heim, 2020). Zu den dank Homeoffice und Homeschooling expandierenden 24-Stunden-Aufgaben der Kinder- und Männerbetreuung kamen hier vermehrte Aufgaben der psychosozialen und emotionalen Unterstützungen hinzu, die von Frauen in der Pandemie auch in der Berufswelt vermehrt als Extraleistung erwartet wurden.<sup>36</sup>

Aufrufe zu ‚mehr Sex‘ zum Ausgleich solcher Überlastungen hatten freilich selbst eine reichlich paradoxe Gestalt: Kurz gesagt sollte eine orgasmozentrisch enggeführte Lust jene ungelösten Widersprüche und Probleme zu bearbeiten helfen, die sich gerade in der Pandemie auch auf sexuelle Gelegenheiten und das Begehren deutlich negativ auswirkten. Wie Backhaus (2021) Erfahrungen in verschiedenen Beziehungskonstellationen zusammenfasste: „Vielleicht wäre Sex ja ein schöner Ausgleich zum Homeoffice-Tag gewesen. Während des Lockdowns schien Geschlechtsverkehr [...] aber wie eine weitere Aufgabe.“ (Ebd., 16)

Die angesichts rückläufiger Vollzugsquoten (v.a. bei Jüngeren) schon seit den 1990er Jahren beklagte „Krise des Sex“, die auch als selbstgewählte „Abkehr vom konsumorientierten Sexgebot“ (Eder, 2009, 240) interpretierbar war, zeigte spätestens in der Pandemie so auch ihre klaren sozioökonomischen Ursachen. Gegen diese dürften immer weitere Reizüberflutungen und Anrufungen der Subjekte, denen „SEX Stramme Pflicht!“ (Spiegel 23/1979) zu sein hat, wenig ausrichten. Ob in der Corona-Krise oder bezüglich der generellen Rolle des Sex in der Moderne: Die Versuche, widersprüchliche, gestörte oder beschädigte Beziehungen und Subjektivitäten mit der Wundermedizin ‚Mehr Sex‘ zu kurieren, laufen seit Jahrzehnten leer. Vielleicht wäre es an der Zeit für den abwegigen Gedanken, besser an anderen gesellschaftlichen Bedingungen zu arbeiten, die Menschen auch in Krisenzeiten prinzipielle sozioökonomische und politische Teilhabe und Sicherheit garantieren. Das dürfte auch entspannte, weniger erwartungsüberladene Nahbeziehungen begünstigen, in denen sich dann unter anderem auch (aber nicht nur) Lust und Zeit für erfüllte und erfüllende sexuelle Begegnungen finden lassen könnten.

Statt die Bürger\_innen mit permanenten Ermunterungen, Ermahnungen und Imperativen zu überziehen, nun endlich mehr zu ficken und zu wachsen, könnte der mediopolitische

<sup>35</sup> Solche Legalitätskonstrukte verdecken, dass (neo-)liberale Visionen der von Abhängigkeit und Asymmetrie befreiten „reinen Beziehung“ (Giddens, 1993) zwischen ökonomisch, sexuell und emotional gleichen Subjekten illusorisch bleiben, solange v.a. heterosexuelle Beziehungen in konstitutiv asymmetrische Arbeitsteilungs- und Ausbeutungsverhältnisse eingelassen sind, die keine Gleichheit in der Differenz erlauben (vgl. Heim, 2017b).

<sup>36</sup> Vgl. zur prinzipiellen Ausformung und krisenhaften Zuspitzung der Antagonismen vergeschlechtlichender Arbeitsteilung vor Corona: Heim, 2017a, v.a. 27–40; zu Effekten im Lockdown: Rothmüller & Wiesböck, 2021, 14–17.

Diskurs dann vielleicht für Aushandlungen darüber geöffnet werden, wie Menschen ihre Beziehungen miteinander und zur Natur insgesamt gestalten wollen – in ökonomischen, sozialen und sexuellen Hinsichten. Damit stünden dann freilich Fragen nach prinzipiellen gesellschaftlichen Alternativen und Transformationsperspektiven im Raum, die sich kaum sexualtechnisch lösen lassen. Wie sich dabei die (vorerst noch utopischen) Ausformungen eines zugleich pluralen und kollektiven „revolutionären Begehrens“ (i.S. von Adamczak, 2017) entwickeln könnten, bleibt eine weitgehend offene Frage. Dafür, dass es hier nicht um warenförmig-technologisch vermittelte Luststeigerung gehen dürfte, sondern um die weit schwierigere (aber auch in ganz anderen Formen lustvolle) Suche nach anderen Beziehungsweisen, bieten die utopischen Subdominanten im Coronadiskurs (vgl. Heim, 2020, 24ff) immerhin Anhaltspunkte.

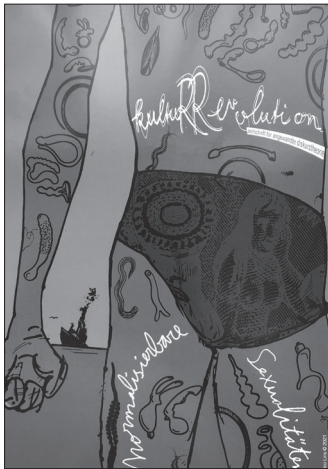
## Literatur

- Adamczak, B., 2017. *Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende*. Suhrkamp, Berlin.
- Backhaus, A., 2021. Sexualität im Corona-Lockdown: Unsere Lust. *ZEIT-Magazin*, Nr. 26, 16–27.
- Baudrillard, J., 2015. *Die Konsumgesellschaft. Ihre Mythen, ihre Strukturen*. Springer VS, Wiesbaden.
- Beate Uhse Versand, 1968. Probleme der körperlichen Partnerschaft lassen sich lösen. Katalog. Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, BU-Archiv: 18-9.2.3. Bd. 48.
- Beck, N., 2019. *Plug+Play: 150 Jahre Vibrator – Ein Jubelband*. Jonas Verlag, Weimar.
- Büttner, M., Stockrahm, S., 2020. Der Corona-Survival-Guide für Ihre Beziehung. *ZEIT Online* 24.3.2020.
- Eder, F.X., 2009. *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*. C.H. Beck, München.
- Engel, A., 2009. *Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus*. Transcript, Bielefeld.
- Foucault, M., 1983. *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*. Bd. 1. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Giddens, A., 1993. *Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften*. Fischer, Frankfurt/M.
- Goddemeier, S., 2021. Was die Corona-Pandemie mit der Liebe macht. *Berliner Morgenpost*, 31.5.2021.
- Grossmann, A., 1985. Die ‚neue Frau‘ und die Rationalisierung der Sexualität in der Weimarer Republik. In: Snitow, A., Stansell, C., Thompson, S. (Hg.), *Die Politik des Begehrens*. Rotbuch, Berlin, 38–62.
- Heim, T., 2013. *Metamorphosen des Kapitals. Kapitalistische Vergesellschaftung und Perspektiven einer kritischen Sozialwissenschaft nach Marx, Foucault und Bourdieu*. Transcript, Bielefeld.
- Heim, T., 2015. *Strukturen, Mythen und Widersprüche des Konsums in Jean Baudrillards Frühwerk. Ästhetik und Kommunikation* 46 (168), 106–111.
- Heim, T., 2017a. Der politische Rechts(d)ruck, die prozessierten Widersprüche des Neoliberalismus und die Strukturkrise kapitalistischer Vergesellschaftung. In: Paul, J., Wamper, R., Aigner, I. (Hg.), *Autoritäre Zuspitzung. Rechtsruck in Europa*. Unrast, Münster, 17–72.
- Heim, T., 2017b. Die Selbstverunmöglichung des ‚Ohne-Angst-Verschieden-Seins‘. Normalismus zwischen flexiblem Lebensstilpluralismus und autoritärer Realpolitik. *kuLTuRRevoLution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie*. Nr. 73, 22–30.
- Heim, T., 2020. Corona als Katalysator der Diskursivierung gesellschaftlicher Antagonismen und Faktor möglicher transnormalistischer Fluchtlinien? In: Heim, T., Knobloch, C., Link, J., Parr, R. (Hg.), *Jenseits von Corona: Welche neue Normalität? kuLTuRRevoLution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie*. Nr. 79, 17–27.
- Heim, T., 2021. *Normalisierbare Sexualitäten: Produktionsweisen – Konsumgüter – Wissensordnungen – Subjektivierungen. Eine Einleitung mit Blick auf Strategien und Kollektivsymboliken bei ‚Beate Uhse‘*. *kuLTuRRevoLution*. Nr. 80, 3–11.
- Heim, T., Schrage, D., 2021. Verbesserung, Steigerung, Überbietung! Sexualtechnische Artefakte als Mittel produktivistischer Optimierung des ‚Lebens‘ und konsumistischer Intensivierung der Erlebnisse. *kuLTuRRevoLution*. Nr. 80, 40–52.
- Herriger, F., 2020. Bleibt zu Hause, hab Sex. *ZEIT Campus*, 25.4.2020.
- Hitzler, R., 1994. *Rituale der Ungleichheit: S/M-Erotik in Lebenswelt und Medienalltag*. In: Mörth, I., Fröhlich, G. (Hg.), *Das symbolische Kapital der Lebensstile: Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu*. Campus, Frankfurt/M., 193–206.
- Hombach, S., 2020. Haben jetzt alle Sex? *ZEIT-Online*, 26.4.2020.
- Illouz, E., 2013. *Die neue Liebesordnung. Frauen, Männer und Shades of Grey*. Suhrkamp, Berlin.
- Killmann, K., 2020. Social Distancing = Sex-Entzug! Was ich als Single aus der Krise lerne. *Single-Kolumne*, Nr. 41. <https://www.glamour.de/liebe/artikel/single-kolumne-sexentzug>
- Kittlitz, A. v., 2020. Sie, attraktiv, isoliert. Corona potenziert die Ungebundenheit zur Haltlosigkeit. *Die Zeit*, Nr. 15.
- Lewandowski, S., 2021. *Amateurpornographie und die soziologische Erforschung privater Sexualität*. In: Heim, T., Schrage, D. (Hg.), *Sexualtechnische Konsumobjekte und Metamorphosen moderner Sexualitäten: Praktiken, Beziehungsformen, Identitäten, Sozialverhältnisse*. Springer VS, Wiesbaden [im Druck].
- Laqueur, W.T., 2008. *Die einsame Lust. Eine Kulturgeschichte der Selbstbefriedigung*. Osburg, Berlin.
- Lautmann, R., 1994. *Die Lust am Kind – Portrait des Pädophilen*. Klein, Hamburg.
- Lautmann, R., 2012. *Körper – Praxis – Sexualität: soziologische Positionen*. *Zeitschrift für Sexualforschung* 25 (4), 339–355.
- Link, J., 1997. *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Link, J., 2013. *Normale Krisen? Normalismus und die Krise der Gegenwart*. Universitätsverlag, Konstanz.
- Link, J., 2018. *Normalismus und Antagonismus in der Postmoderne*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Luhmann, N., 1982. *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Nowotny, K., 2020. *Journalist sicher: Babyboom wird ausbleiben*. Der Freitag, Nr. 15.
- NYC Health Department, 2020. *Safer Sex and COVID 19*. <https://www1.nyc.gov/assets/doh/downloads/pdf/imm/covid-sex-guidance.pdf>.
- Rose, H.S., 2017. *What’s fappening? Eine Untersuchung zur Selbstbefriedigung im 21. Jahrhundert*. Psychosozial-Verlag, Gießen.
- Rothmüller, B., Wiesböck, L., 2021. *Intimität, Sexualität und Solidarität in der COVID-19-Pandemie. Bericht über erste Ergebnisse*. Sigmund Freud Privatuniversität, Wien.

- Scholz, R., 2000. Das Geschlecht des Kapitalismus. Feministische Theorie und die postmoderne Metamorphose des Patriarchats. Horlemann Verlag, Unkel.
- Schrage, D., 2004. Optimierung und Überbietung. ‚Leben‘ in produktivistischer und in konsumistischer Perspektive. In: Bröckling, U., Paul, A.T., Kaufmann, S. (Hg.), Vernunft – Entwicklung – Leben. Schlüsselbegriffe der Moderne. Fink, München, 291–303.
- Seiring, C., 2020. Liebe in Coronazeiten. „Ich empfehle so viel Sex wie möglich“. Tagesspiegel, 6.4.2020.
- Seydack, N., 2020: Masturbation: Das Vergnügen ist ganz meinerseits. ZEIT Magazin, 17.4.2020.
- Sigusch, V., 2005. Neosexualitäten. Campus, Frankfurt/M./New York.
- Sigusch, V., 2013. Sexualitäten. Eine kritische Theorie in 99 Fragmenten. Campus, Frankfurt/M./New York.
- Sombart, W., 1922. Liebe, Luxus und Kapitalismus. Über die Entstehung der modernen Welt aus dem Geist der Verschwendung. Duncker & Humblot, München/Leipzig.
- Stoff, H., 2002. Der Orgasmus der Wohlgeborenen. Die sexuelle Revolution, Eugenik, das gute Leben und das biologische Versuchslabor. In: Martschukat, J. (Hg.), Geschichte schreiben mit Foucault. Campus, Frankfurt/M./New York, 170–192.
- Treusch-Dieter, G., 1990. Von der sexuellen Rebellion zur Gen- und Reproduktionstechnologie. Konkursbuch, Tübingen.
- Voß, H.-J., 2015. „Die Lust am Kind“ und „Kein Täter werden“ – Bausteine für eine gesellschaftliche und forschungsethische Debatte. In: Mildnerberger, F. (Hg.), Die andere Fakultät – Theorie, Geschichte, Gesellschaft. Männerschwarm Verlag, Hamburg, 28–39.
- Wagner, B. [im Interview mit Baumann, M.], 2020. „Sex ist gerade ohnehin sinnvoll: Ein Orgasmus stärkt das Immunsystem“. Süddeutsche Zeitung, 13.4.2020.
- Wilms, M., 2020. Sex-Experte sicher: Weihnachten kommt der Baby-Boom. Berliner Kurier, 1.4.2020.
- Žižek, S., 1992. Mehr-Genießen. Lacan in der Populärkultur. Turia + Kant, Wien.

## Autor

Dr. Tino Heim, BMBF Verbundprojekt „Dinge und Sexualität. Produktion und Konsumtion im 20. und 21. Jahrhundert“, Institut für Soziologie, Technische Universität Dresden, 01062 Dresden, e-mail: TinoHeim@web.de



**Tino Heim, Clemens Knobloch, Jürgen Link, Rolf Parr (Hg.)**  
**Normalisierbare Sexualitäten – KultuRRevolution nr. 80**  
**K-West Verlag, Mai 2021, ca. 88 Seiten, kart., 12,00 €**

### Aus dem Inhalt

Tino Heim  
 Normalisierbare Sexualitäten: Produktionsweisen – Konsumgüter – Wissensordnungen – Subjektivierungen. Eine Einleitung mit Blick auf Strategien und Kollektivsymboliken bei ›Beate Uhse‹

Irène Mélix  
 LILA LIEDER – Recherchesplitter künstlerischer Arbeit zu lesbischen und queeren Räumen, transnational und zeitübergreifend

Nora Molinari  
 Die Kultivierung der Bruttriebe. Deutsche Sexualkunde 1900–1945 zwischen Rationalisierung und Fetischisierung

Heiko Stoff  
 Konsensual-konsumistische Sexualität. Kapitalismus, Sexualhormone und ›neue Moral‹ im 20. Jahrhundert

Tino Heim/Dominik Schrage  
 Verbesserung, Steigerung, Überbietung! Sexualtechnische Artefakte als Mittel produktivistischer Optimierung des ›Lebens‹ und konsumistischer Intensivierung der ›Erlebnisse‹

Viktoria Rösch  
 Das ethnosexistische Ressentiment. Zur Funktionalität der Ethnisierung von Sexismus in der Dominanzkultur